



Acht und zwanzigster Jahrgang.

143.

Donnerstag, am 28. November 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Philipp von Hohenheim.

Erzählung von Carl Stübler.

(Fortsetzung.)

Je gewaltiger in die mystische Nacht der damaligen Zeit die wachsende Aufklärung wetterleuchtete, um so mächtiger und häufig siegreich leistete Schwärmerei und Aberglaube Widerstand. Wurde doch selbst die Kirchenreformation von der aus ihrem dumpfen Sybaritismus aufgeschreckten Geistlichkeit als ein Nachwerk des Teufels, und die Keger als Gottesläugner und Schwarzkünstler verschrieen. Und ein fluchwürdiges Institut der Inquisition und Tortur fand darum auch in Deutschland Eingang und stand bald in voller Blüthe.

Aus den durch die Folter erzwungenen Geständnissen setzte man ganze Systeme von der He-

rerei und schwarzen Kunst zusammen, *) und wenn selbst erleuchtete Männer, wie Luther und Melanchthon, in dem festen Vorurtheile beharrten, daß man vom Teufel besessen sein könne, so läßt sich wohl denken, welche gewaltige Opposition den wenigen muthigen Kämpfern für Vernunft und Wahrheit entgegenstand, und daß in solcher Stellung wohl Leben und Freiheit gefährdet war. In diesem kleinen Häuflein von Heroen, die, kühn dem tiefsten Märtyrereid trotzend, der wahnsinnigen Richtung des Zeitalters Einhalt zu thun wagten, stand auch der Professor Philipp von Hohenheim. Ein Feind roher Empirie und blinder Nachbeterei, an Selbstdenken gewöhnt, genügte ihm der damalige Stand der Zeit und Wissen-

*) Darunter der berühmte *mallois maleficarum*, worin es unter Anderm heißt, daß selbst, wenn unter zweihundert Angeklagten nur ein Zauberer wäre und die Uebrigen unschuldig, es besser sei, daß die Unschuldigen mit verbrannt würden, als daß man einen Zauberer am Leben ließe.

schaft schon lange nicht mehr, und er begann daher mit Macht und Ernst an allen Uebelständen zu rütteln.

Mit erneuetem Entschluß, dem scheußlichen Phantom der Inquisition kühn entgegenzutreten, war er in jener Nacht von dem Krankenlager des armen Mannes heimgekehrt, und gleich am nächsten Morgen begann er sein wackres Vorhaben ins Werk zu setzen.

Eine Woche war mittlerweile vergangen, seit der Professor Philipp von Hohenheim seine Vorlesungen unter großem Andrang von Zuhörern begonnen. Gleich wie sein eifriger und frommer Zeitgenosse Thomas Münzer zuerst deutsche Messe las, so warf auch Philipp, indem er deutsch zu schreiben und seine Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten wagte, das alte Slavenjoch römischer Fremdherrschaft ab. In dieser so kurzen Zeit hatte er sich schon unzählige Feinde zugezogen und nur wenig wahre Freunde gewonnen. Die derbe Ausdruckweise und das donnernde Aufwallen seines kernigen Charakters, wo es sich um das gute, angefochtene Recht handelte, trugen viel dazu bei, ihn namentlich in den Augen des Senats und der Geistlichkeit verhaßt zu machen. Ungeföhrt sagte er den stolzen Herren die bittersten Wahrheiten ins Angesicht, und ein Domherr Cornelius von Lichtenfels stand nicht hoch genug, um nicht öffentlich von ihm ein Lügner und betrügerischer Pfaff genannt zu werden. Derselbe litt sehr an Magenweh, das aller ärztlichen Kunst hartnäckig Trotz bot. In Gegenwart Philipp's äußerte er daher einstmals, demjenigen hundert Gulden zu schenken, der ihn davon befreien würde. Philipp schickte ihm hierauf drei Pillen (Laudanum), wonach der Domherr wohl schlief und sich auffallend besserte, auch im Orange seiner Dankbarkeit dem Helfer in der Noth sechs Gulden sandte. Philipp forderte jedoch die versprochene Summe ganz und unverkürzt; darüber entspann sich ein Proceß. Der Senat, auf der Seite des Domherrn, sprach Philipp nur noch eine geringe Entschädigung zu, worüber derselbe so entrüstet ward,

daß er in die heftigsten Aeußerungen ausbrach. „Der Arzt theilt das Schicksal Gottes: in der Noth windet sich der Menschenschwächling flehend und viel gelobend zu seinen Füßen; und ist ihm nun geholfen, so erhebt er sich stolzer und frecher denn zuvor, und sucht zu mäkeln an dem versprochenen und gerechten Lohne. — Und Ihr seid schlechte Verwalter der höchsten Gewalt, die ihr nach Gunst und Geld das Recht vergebt und das Verdienst geringschätzt.“ Mit solchen Worten verließ er den verblüfften hohen Rath zu Basel.

Solche derbe Extremitäten mußten bald eine entschiedene und gefährliche Partei gegen ihn zusammenführen, und indem er bald darauf die Schriften des Avicenna und Galen auf offenem Markte verbrannte, führte er neue Schaaren seinen Feinden zu. Und diese beiden Thatsachen insbesondre waren es, die eine geheime und schändliche Intrigue gegen den geraden und offenen Mann nach sich zogen. Der Senator Hermann war noch der einzige, der entschieden für Philipp Partei nahm und sich Mühe gab, des Freundes Verstöße gegen Zeit und Sitte wieder auszugleichen. Zwischen diesen beiden Gelehrten bestand ein gar eignes Verhältniß — beide wohl sehr freundlich und gefällig gegen einander, schienen sich dennoch nicht so recht zu trauen. Der Senator, höchst aufmerksam auf jedes Wort und jede Bewegung Philipp's, gab sich alle Mühe, ihn zu ergründen, und ahnte hinter der Hülle seines Herzens eben so hohe Geheimnisse als unbestechliche Redlichkeit, an welcher letzterer, die er fast zu fürchten schien, er aber immer wieder zweifeln mußte, wenn er bedachte, auf welchem Wege man nach seiner Ansicht zu solchen Mysterien zu gelangen pflegt. Der Professor hingegen, nicht eben vorsichtig in seinem Benehmen gegen den Senator, schien denselben schon halb durchschaut zu haben, und konnte deshalb niemals so recht herzlich zu ihm werden. Bei alle dem war das bemerkte Heirathsproject zwischen Beiden bereits ins Reine gebracht, und Philipp galt im Hause als Bertha's Bräutigam, welche, von dem Geliebten heimlich mit frohen Hoffnungen genährt, sich bemühte, ihren Widerwillen gegen den Professor zu verbergen.

So standen die Sachen, als an einem Mon-

tagabend Philipp und der Senator zu einem gemeinsamen Gange aus dem Hause traten und den Weg nach einem entlegenen Gartenhause nahmen. Kaum waren sie um die nächste Ecke gebogen, als Joseph zur Geliebten schlüpfte, ihr die Trauer von der Stirn und die Thränen aus dem Auge küßte und neuen Muth ihr in die Seele sprach. „Nur Geduld, nur ein wenig Geduld noch, mein süßes Täubchen!“ rief er. „Unsre Aspecten stehen vortrefflich. Ohne mein Zuthun wird ein Schlag vorbereitet, der uns hoffentlich schnell und für immer von diesem Lästigen befreien soll.“

Wir lassen die Liebenden jetzt kosen, und folgen den beiden Gelehrten, die eben am Ziele ihres Ganges angekommen. Es war ein festes, rings isolirtes, von hohen Mauern eingeschlossenes Gebäude, in welches sie durch ein enges Seitenpfortchen traten.

Der Senator geleitete Philipp in ein erleuchtetes Vorzimmer und bat ihn, daselbst ein wenig zu verweilen, bis er die Gesellschaft von seiner Ankunft in Kenntniß gesetzt habe. Er ging. Ob derselbe nun nicht Zeit oder Gelegenheit hatte, seine Freunde früher schon davon zu unterrichten, genug, er that es erst jetzt, und zwar auf eine Weise, die uns über seinen Charakter keinen Zweifel mehr übrig läßt. Er trat zuerst in ein hohes, weites, erleuchtetes Zimmer, wo auf einer langen, mit grünem Tuch bedeckten Tafel eine große Anzahl Bücher, Blätter, physikalische Instrumente und chemische Apparate in ziemlicher Unordnung untereinander standen und lagen. Um den Tisch waren ebenfalls grün bezogene hochlehnige Sessel gereiht, von denen nur drei von alten Herren besetzt waren, die, in die Lecture einer Masse Manuscripte vertieft, sich nicht stören ließen. Außer den beiden Büsten von Galen und Avicenna und einem Schmelzofen in der äußersten Ecke, um und auf welchem eine Menge von Tiegeln, Kolben, Retorten u. s. w. standen, war nichts Besonderes zu sehen. Ohne sich hier aufzuhalten, durchschritt der Senator dieses Zimmer, öffnete die entgegengesetzte Thür, ging raschen Schrittes über einen langen, finstern Corridor, stieg am Ende desselben etliche Stufen in die Höhe und pochte dreimal an eine starke, ver-

schlossene Thür, indem er mit der Zunge eigenthümlich schnalzend ein Zeichen gab, worauf sogleich geöffnet wurde.

Das Gemach, in das er trat, war hell erleuchtet und nur mäßig groß; es hatte keine Fenster, doch gab für den Tag eine große, runde, mit starkem Glas überdachte Oeffnung mitten in der Decke ein helles Licht. Gleich unterhalb dieser Oeffnung stand ein langer Secirtisch mit besonderm, mechanischem Apparat. Auf demselben lag ein in Laken eingeschlagener, scheinbar lebloser Körper, welchen zu enthüllen eben ein ältlicher Herr im Begriff stand. Ihn umgaben zwölf bis funfzehn theils ältere, theils jüngere, aber meist vornehme, angesehene und gelehrte Männer aus der Stadt und Umgegend. An den Wänden ringsum waren allerhand anatomische Präparate aufgestellt, und in engen Käfigen vegetirten verschiedene theils seltsam und furchtbar verstümmelte Thiere.

Als der Senator eintrat, richteten sich Aller Augen auf ihn, der nun begann, sie von Philipp's Gegenwart zu unterrichten. „Wir werden Mühe haben,“ sprach er, „ihn für unsre Zwecke zu gewinnen, denn er scheint in vieler Hinsicht sehr eigensinnig zu sein; doch laßt uns jetzt versuchen, was die Beredtsamkeit so vieler ausgezeichneten Männer und eine gute Flasche Weines über ihn vermag; und hat er nur einmal an unsern Forschungen Theil genommen, so hindert ihn wohl sein Gewissen und die eigne Sicherheit, davon abzustehen oder gar verrätherisch gegen uns zu agiren.“ Nach diesen Worten verließ er mit sämmtlichen Herren das Gemach, und wir finden dieselben in jenem großen Zimmer an der grünen Tafel wieder. Der Senator führte Philipp alsobald herein, und nach den nöthigen gegenseitigen Begrüßungen begann allmählig eine Discussion über interessante naturhistorische Gegenstände; der Becher kreiste dabei fleißig, und nun fing Hermann gewandt und von seinen Freunden unterstützt an den trotzigen Novizen über die Hauptsache leise zu sondiren. Und als man hier auf keinen offenbaren Widerspruch stieß, sprachen sie weiter über die Zulässigkeit des Forschers zu Gunsten der Wissenschaft, seinen Nebengeschöpfen tödtliche Schmerzen und Martern zu verursachen.

Sie suchten ihn damit zu firren, daß sie erklärten, auf seinen (Hohenheim's) Ansichten und Vorschlägen zur Auffindung eines unsterblich machenden Mittels und der Goldtinctur fortgebaut zu haben, und endlich zu einem nicht ganz ungünstigen Resultat gelangt zu sein, freilich auf Wegen, die den beschränkten Begriffen der Laien und Ungeweihten nicht billig scheinen würden.

Da man nun Philipp's Schweigen für ein

günstiges und zustimmendes Zeichen hielt, so führte man ihn denn in jenes seltsame Gemach. — Hätten die Herren nur etwas aufmerksamer ihm ins Antlitz gesehen, so würde ihnen die außerordentliche Aufregung, die in ihm arbeitete, nicht entgangen sein, und sie sich wohl gehütet haben, ihn hinter den Schleier ihrer fürchterlichen Geheimnisse blicken zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Fluch der Docirwuth. „Es ist seltsam mit dem deutschen Geiste! Die Natur scheint ihn angewiesen zu haben, Recht und Wahrheit nur allein in dem schlichtesten Kleide zu erkennen, zu lieben, darzustellen. Daran erfreut sich denn auch die Menge wirklich: aber nicht lange, so taucht aus der Menge hie und da ein kluger Kopf hervor und ruft: Ihr thut ganz Recht, Kinder, daß Ihr Euch der schlichten Schönheit erfreut, und damit Ihr sie ganz durchdringt, damit sie Euer Eigenthum unverrückbar bleibe für alle Ewigkeit, wollen wir Euch zeigen, worin eigentlich die Schönheit bestehe, und wo sie doch noch etwas einfacher sein könnte! Dann dociren sie drauf los, und ehe wir's uns versehen, haben sie uns das Urbild rein weggedemonstrirt, und uns ein Ding aufgeschwast, so buntscheckig aufgedonnert, daß Einem die Augen übergehen. Die gutmüthige Menge gafft und staunt nach Kräften und verwundert sich natürlich über nichts mehr, als daß sie das Alles nicht schon selber gefunden habe, da es doch sonnenklar auf der Hand liege.“ Diese Rede wird in einem jüngst erschienenen Romane dem Dichter der „Leonore“ in den Mund gelegt; aber sie paßt auf unsere Zeit noch vollkommen so gut, wie auf die seinige. 26.

Die Redaction der Zeitg. für die elegante Welt wird nun doch, wie es schon vor einem Jahre hieß, mit Schluß des gegenwärtigen Jahres in andere Hände übergehen, und dabei auch im Innern (was Kritik und die Besprechung des Theaters anlangt) einige Aenderungen erleiden. Theils in Folge des geringern oder doch nicht vermehrten Absatzes, theils weil die Tendenz im Einzelnen nicht ganz zeitgemäß scheint, hat sich die Verlagsbuchhandlung zu diesen Aenderungen

entschlossen, und will selbst die Redaction übernehmen. 10.

Justinus Kerner, Arzt in Weinsberg und Verfasser der bekannten „Scherin von Prevorst“, wird von einem Jugendfreunde um das Jahr 1808 also geschildert: „In seiner Stube lebt er mit Hunden, Katzen, Hühnern, Eulen, Gänsen, Eichhörnchen, Kröten, Fischechen, Mäusen, und wer weiß was noch sonst für Gethier, ganz freundschaftlich zusammen. Ueberhaupt steht er der Natur sehr nah, und besonders ihrer dunkeln Seite. Seine Versuche sind schlau und sinnreich, und er sucht alle Quälereien zu vermeiden. Seine Augen haben etwas Geisterhaftes und Frommes. Er selbst hat etwas Sonnambüles, das ihn auch im Scherz und Lachen begleitet. Wahnsinnige kann er nachahmen, daß man zusammenschaudert — und bei allem diesen denkt Euch einen schlanken, wohlgewachsenen, ganz hübschen Jungen — so habt Ihr ein Bild Kerner's.“

Spontini's „Vestalin“ geht endlich morgen Abend, neu einstudirt und zum ersten Male im neuen Schauspielhause, mit zum Theil neuer Besetzung, in Scene. Der Componist, auf den Wunsch unseres Königs zu wiederholten Malen von der Intendantz um die Direction der ersten Aufführung angegangen, ist dieser Einladung zu Folge vor einigen Tagen von Berlin nach Dresden gekommen, und wird morgen, nach mehreren unter seiner Leitung erfolgten Proben, die erste Aufführung seines berühmten Tonwerks dirigiren. Die zweite Vorstellung, wahrscheinlich gleichfalls unter des Componisten eigener Leitung, findet nächsten Sonntag statt. 19.

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.